

Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD)



Objektive und subjektive (Un-)Sicherheiten in der Kriminalprävention – Das Sicherheitsquadrat als Analyseinstrument (Teil 2)

Rita Haverkamp

Im vorhergehenden Heft *forum kriminalprävention 1/2015* wurde das Verbundprojekt *Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD)* vorgestellt. Der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziell geförderte Verbund beschäftigte sich von 2010 bis 2013 unter der Leitung des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht (MPI) in Freiburg mit objektiven und subjektiven Unsicherheiten. In den verschiedenen quantitativen und qualitativen Studien zu (Un-)Sicherheiten wurden insbesondere Erkenntnisse über Sicherheitsbefindlichkeiten in der deutschen Bevölkerung gewonnen. In diesem Beitrag wird das im Querschnittsmodul entwickelte Sicherheitsquadrat näher dargestellt. Das Sicherheitsquadrat dient als Analysewerkzeug zur Einordnung von objektiven und subjektiven (Un-)Sicherheiten.¹

Sicherheitsverständnis in BaSiD

Die kriminologische und katastrophensoziologische Orientierung, aber auch die Operationalisierung der Variablen in den unterschiedlichen Studien des Verbundprojektes BaSiD führte dazu, dass das übergreifende Verständnis von Sicherheit negativ bestimmt wurde und sich auf die Kurzformel „Sicherheit ist die Abwesenheit von Unsicherheit“ bringen lässt.

Während negativ besetzte Schadensereignisse in objektiver Hinsicht als Risiken, Gefahren und Bedrohungen erfasst wurden, waren in subjektiver Hinsicht die Begriffe Bedrohungsgefühle, Ängste und Sorgen relevant.

Ungeachtet der zugrunde liegenden Negativdefinition wurden positive Elemente der Konstituierung von Sicherheit nicht ausgeblendet, sondern vor allem in der quantitativen Studie des MPI über Sicherheit und Lebensqualität als erklärende Faktoren subjektiver Sicherheit herangezogen (hierzu Hummelsheim & Oberwittler [2014]: 53 ff.). Als subjektive Merkmale gehören hierzu unter anderem Vertrauen, Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit. Trotz der inhaltlichen Schnittmenge kennzeichnet die erwähnten Begrifflichkeiten ein über Sicherheit hinausgehender Bedeutungsgehalt, sodass eine Gleichset-

zung ausscheidet. Beispielhaft wird auf Vertrauen verwiesen, das enttäuscht werden kann und mithin ein Quantum Ungewissheit enthält.

Objektive und subjektive Sicherheit

Zentral zur Erfassung objektiver und subjektiver (Un-)Sicherheiten waren die im Verbund durchgängig verfolgten Fragestellungen: *Wie sicher ist Deutschland? Und wie sicher fühlen sich die Menschen hierzulande?* (Haverkamp et al. 2013)

Ein bedeutsames Unterscheidungskriterium zwischen objektiver und subjektiver Sicherheit ist die Messbarkeit: Während objektive Sicherheit kalkulierbar ist, was insbesondere der Begriff Risiko als Produkt von Eintrittswahrscheinlichkeit des Schadensereignisses und dessen Schadenshöhe zeigt,² kann subjektive Sicherheit nicht entsprechend gemessen werden, weil sich das Sicherheitsempfinden aus unterschiedlichen Mentalitäten verschiedener Individuen zusammensetzt.

Das sogenannte *Thomas-Theorem* verdeutlicht die kaum umzusetzende Berechenbarkeit von subjektiver Sicherheit: „Wenn Menschen Situationen als wirklich definieren, sind diese in ihren Konsequenzen wirklich“ (Thomas & Thomas [1928]: 571 ff.). Demnach

weichen Personen in ihren Einschätzungen über dieselbe Sicherheitslage voneinander ab. Diese Unterschiede sind anschließend vor allem für die jeweiligen Verhaltensweisen relevant und umfassen eine große Bandbreite von der Unterschätzung über besonnene und adäquate Reaktionen bis hin zur Dramatisierung einer als bedrohlich wahrgenommenen Situation.

Im Umgang mit objektiver und subjektiver Sicherheit ist folglich das Bewusstsein um deren mögliches Auseinanderfallen wichtig. Für die Kriminalprävention bedeutet dieser Umstand, dass bereits *symbolische Handlungsstrategien* eine Erhöhung des Sicherheitsempfindens bewirken können, obwohl sich die Sicherheitslage tatsächlich überhaupt nicht verändert hat. Subjektive Sicherheit ist daher nicht als Kehrseite von objektiver Sicherheit zu verstehen, sondern als eigenes Phänomen, das sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede zu objektiver Sicherheit aufweist.

Ein grundlegendes Differenzierungsmerkmal bildet die *kontextuelle Unterscheidung zwischen persönlicher und gesellschaftlicher Sicherheit*.³

Gesellschaftliche Sicherheit gehört nicht zum individuellen Erlebnisraum, sondern gilt als elementares mediales Feld zur Herstellung von Öffentlichkeit (neuerdings auch durch soziale Netzwerke). Die mediale Priorisierung unterliegt dem Zeitgeist und macht gesellschaftliche Risiken und Gefahren

¹ Ich danke Dipl.-Psych. Harald Arnold für die Zusammenarbeit und die wertvollen Diskussionen.

² Vgl. nur Giebel, D. (2012): 33 m.w.N.

³ In der quantitativ-qualitativen Studie zu Sicherheitsbefindlichkeiten von Blinkert 2013 und in der quantitativen Repräsentativstudie „Sicherheit und Lebensqualität“ von Hummelsheim & Oberwittler 2014 wird zusätzlich der Kontext „Sicherheit am Wohnort“ untersucht.

⁴ Der in der Abbildung verwendete Begriff „objektivierte“ weist auf die soziale Konstruktion von Sicherheit hin; vgl. Berger & Luckmann 1969.

⁵ Ausführlich Birkel et al. (2014): 6 ff.

in Bezug auf ihren Neuigkeitswert zum Gegenstand der Berichterstattung (Reuband [1988]: 126).

Im Unterschied hierzu kennzeichnet *persönliche Sicherheit* der (in)direkte Erfahrungshorizont – abhängig von der jeweiligen Persönlichkeit – durch eigene Erlebnisse und Erzählungen anderer. Hieraus ergibt sich, dass das Sicherheitsempfinden auf gesellschaftlicher und persönlicher Ebene medial und kommunikativ zustande kommt.

den Blick gleichzeitig auf objektive und subjektive Sicherheit, deren Kombination individuelle Sicherheit anzeigt. Die Kategorisierung stellt zusätzlich einen Ansatzpunkt dar, um beobachtete Unterschiede zwischen objektiver und subjektiver Sicherheit zu thematisieren und zu problematisieren.

Dementsprechend hat das Sicherheitsquadrat eine *Diagnosefunktion* zur objektiven und subjektiven Einordnung von Sicherheitsbefindlichkeiten

ten und -lagen. Als ein Prototyp dient es der Erfassung von (Un-)Sicherheiten und ihrer anschließenden Bewertung.

Die konkrete Zuordnung anhand der beiden Dimensionen objektive und subjektive Sicherheit erfolgt mithilfe der Angaben der Befragten zu ihrem Sicherheitsempfinden sowie den objektivierbaren Daten aus der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) und zu Opfererfahrungen aus dem Viktimisierungssurvey 2012 von BKA und MPI.⁵

Beschreibung und Funktion des Sicherheitsquadrats

Um Gemeinsamkeiten und Abweichungen zwischen objektiver und subjektiver Sicherheit abzubilden, wurde das nachstehende *Sicherheitsquadrat* (Abb. 1) entwickelt.

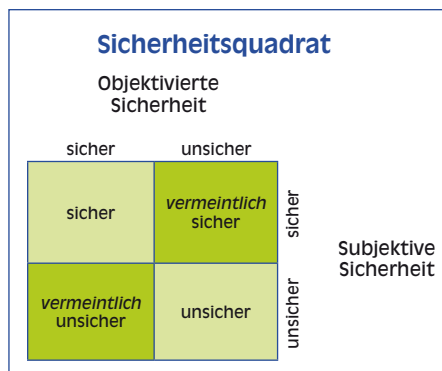


Abb. 1: Sicherheitsquadrat (Harald Arnold)

Das *Sicherheitsquadrat* ist ein Vierfelder-Schema, mit dem vielfältige Sicherheitsthemen allgemein beschreibend und typisierend dargestellt werden können. Das Vierfelder-Quadrat besteht aus vier Quadranten mit den beiden Dimensionen objektive⁴ und subjektive Sicherheit. Die Kreuztabellierung ermöglicht eine Gegenüberstellung, indem die objektive und subjektive Zuordnung einerseits in den beiden Quadranten „sicher“ und „unsicher“ miteinander korrespondiert und andererseits in den beiden Quadranten „vermeintlich sicher“ und „vermeintlich unsicher“ voneinander abweicht.

Dabei handelt es sich um eine vereinfachende und dennoch *grundlegende Klassifikation* individueller (Dis-)Positionen zu Sicherheit. Die Zuordnung verortet Sicherheitsbefindlichkeiten und -lagen in subjektiver und objektiver Hinsicht, sodass eine Typologie individueller Sicherheitswahrnehmungen erfolgen kann. Diese typologische Herangehensweise richtet

Die subjektiven Daten ermöglichen eine Einteilung der Befragten nach ihrer persönlichen Selbstwahrnehmung und die statistischen Daten eine lebensräumliche Zuordnung.

Dieser *typologisierenden Betrachtung* liegen vier Personengruppen zugrunde, die unterschiedliche Sicherheitsmentalitäten repräsentieren. Die *erste Gruppe* vertritt die *sicheren Personen*, die sich in relativ sicheren bzw. so identifizierten Kontexten auch sicher fühlen. Demgegenüber steht die *zweite Gruppe für unsichere Personen*, die sich in relativ unsicheren bzw. so identifizierten Kontexten ebenso unsicher fühlen. Während bei den zuletzt genannten Gruppen die jeweilige subjektive Selbsteinschätzung und der objektive lebensräumliche Kontext miteinander korrespondieren, gehen diese Dimensionen bei den anderen beiden Gruppen auseinander. Die *dritte Gruppe* bezieht sich demgemäß auf *ängstliche Personen*, die sich unsicher fühlen, obgleich sie in relativ sicheren bzw. derart identifizierten Kontexten leben. Umgekehrt gehört die *vierte Gruppe* zu den *nicht ängstlichen (resilienten) Personen*, die sich trotz relativ unsicherer bzw. so identifizierter Kontexte sicher fühlen. Die Einordnung „vermeintlich (un)sicher“ in den zuletzt genannten Gruppen weist auf eine erklärungsbedürftige Differenz der beiden Sicherheitsdimensionen hin.

Ein derart erstelltes Sicherheitsquadrat zu einer spezifischen Sicherheitsthematik erlaubt die Bildung von sozialen Einheiten unterschiedlicher Größe wie Kommunen, Regionen, Bundesländer sowie europäischen und anderen Staaten. Auf einem verdichteten und generalisierten Niveau zum Sicherheitsstatus lassen sich dann diese sozialen Einheiten in quer- und längsschnittlicher Perspektive beschreiben und einordnen. In diesem Rahmen drängt sich eine vertiefte Analyse der „unsicheren“, „vermeintlich sicheren“ und „vermeintlich unsicheren“ Gruppen (2, 3 und 4) auf. Denn diese Gruppen unterscheiden sich in ihrer spezifischen sicherheits- und kriminalpolitischen Bedeutung: Diese hängt von der Schwerpunktsetzung der kriminalitätsbezogenen Belastung ab, welche die objektive, subjektive oder beide Komponenten betrifft.

Beispiel Wohnungseinbruch

Über Jahrzehnte hinweg hat sich in der Kriminologie die *Hell- und Dunkel-*

*feldforschung*⁶ etabliert. Auch wenn es in Deutschland keine periodische, bundesweite Opferbefragung⁷ gibt, findet sich mittlerweile eine Reihe von meist regional begrenzten Studien zu Opfererfahrungen und Kriminalitätsfurcht (Übersicht bei Feldmann-Hahn [2011]: 78 ff., 183 ff.).

Die *Daten zu Opfererlebnissen und Kriminalitätsfurcht* beziehen sich sowohl auf die objektive als auch die subjektive Seite von Sicherheit. Vor diesem Hintergrund eignen sich die erhobenen Daten aus Opferbefragungen in besonderer Weise für eine Gegenüberstellung entsprechend dem beschriebenen Sicherheitsquadrat. Folglich werden die vorherigen theoretischen Ausführungen ergänzt um ein Anwendungsbeispiel zum aktuellen Thema Wohnungseinbruch⁸ aus dem im Rahmen von BaSiD durchgeführten Viktimisierungssurvey 2012 (Birkel et al. [2014]: 20).⁹

Bekanntlich weicht das polizeilich registrierte Straftatenaufkommen zwischen den Bundesländern beträchtlich voneinander ab. Diese Differenzen werden unter anderem auf Unterschiede in der Deliktshäufigkeit, im Anzeigeverhalten und/oder in der Praxis der Anzeigeregistrierung zurückgeführt (Birkel et al. [2014]: 16). Erwartungsgemäß lassen sich im Viktimisierungssurvey 2012 bei allen abgefragten Delikten diesbezüglich Unterschiede beobachten (Birkel et al. [2014]: 16 ff.).¹¹ Dieser Befund trifft auch auf den Wohnungseinbruchdiebstahl im Bundesgebiet zu (Birkel et al. [2014]: 20). Während die Prävalenzraten (vgl. Abb. 2)¹² bei diesem Delikt in den Bundesländern Sachsen-Anhalt (0,5 %), Bayern und Rheinland-Pfalz (je 0,8 %) sowie Sachsen (0,9 %) am niedrigsten sind, erreicht der Stadtstaat Bremen den einsamen Höchstwert (5,0 %). Mit großem Abstand folgen Hessen (2,0 %), Niedersachsen und Schleswig-Holstein (je 1,9 %) sowie Berlin (1,8 %).

Damit korrespondieren weitgehend die Inzidenzraten (vgl. Abb. 3).¹³ So liegt Bremen (57,1) erneut an der Spitze. Allerdings folgt schon bald Niedersachsen (43,6), was wohl an vermehrten Mehrfacheinbrüchen liegt (Birkel et al. [2014]: 23). Mit erheblichem Abstand schließen sich Schleswig-Holstein (23,7), Berlin (21,9) und Hessen (21,7) an. Demgegenüber sind die Inzidenzraten wieder am niedrigsten in Sachsen-Anhalt (7,1), Rheinland-Pfalz (9,2) und Bayern (11,2).

Neben den Opfererlebnissen wurde auch die Furcht vor Wohnungsein-

bruch nach Bundesländern untersucht (Abb. 4). Das niedrigste Furchtniveau weisen Mecklenburg-Vorpommern (13,4 %), Bayern (14,4 %) sowie Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein (je 14,5%) auf. Demgegenüber fürchten sich die Bewohner von Bremen (24,9 %), Berlin (23,2 %), Hamburg (22,6 %), Nordrhein-Westfalen (21,5 %) und Sachsen-Anhalt (21,1 %) am meisten vor einem Wohnungseinbruch (vgl. Birkel et al. [2014]: 73).

Bezogen auf das Sicherheitsquadrat lassen sich erste Feststellungen aus dem Vergleich zwischen tatsächlichen Vorfällen (Prävalenz- und Inzidenzraten) und der Furcht vor Wohnungseinbruch unterschieden nach Bundesland treffen. In Bremen stellt sich die diesbezügliche objektive Lage mit Abstand zu allen anderen Bundesländern am kritischsten dar, sodass die hohen Furchtwerte dort nicht verwundern. Im Bundesländervergleich korrespondiert das negative Sicherheitsempfinden der Furchtsamen mit dem deutlich erhöhten Aufkommen an Wohnungseinbrüchen und erlaubt diesbezüglich eine Einordnung im Quadranten „unsicher“. In Bayern und Rheinland-Pfalz fühlen sich die Befragten am sichersten vor Wohnungseinbruch. In objektiver Hinsicht stimmen hiermit die Opfererfahrungen überein, sodass der Quadrant „sicher“ einschlägig ist. Im Unterschied hierzu ist Sachsen-Anhalt ein Beispiel für ein Auseinanderstreben von objektiver und subjektiver Sicherheit im Sinne von „vermeintlich unsicher“ bei ängstlichen Personen: So kommt Woh-

⁶ Hellfeld = polizeilich bekannt gewordene Kriminalität; Dunkelfeld = von der Polizei oder Opfern unentdeckte bzw. nicht angezeigte Straftaten.

⁷ Niedersachsen führt als erstes Bundesland periodische Opferbefragungen durch. Die erste Studie fand im Frühjahr 2013 statt und die zweite Befragung im Frühjahr 2015: <http://www.lka.polizei-nds.de/forschung/dunkelfeldstudie/dunkelfeldstudie-befragung-zu-sicherheit-und-kriminalitaet-in-niedersachsen-109236.html> (Zugriff 11. 3. 2015).

⁸ Vgl. nur diesen Themenschwerpunkt in Heft 4 der Forum Kriminalprävention 2014.

⁹ Zum Wohnungseinbruchdiebstahl anhand der PKS nach der räumlichen und zeitlichen Verteilung und der Tatverdächtigen van den Brink & Frerk (2014): 8 ff.

¹⁰ Ich danke Dr. Christoph Birkel für die Überlassung der Grafik aus Birkel et al. (2014): 20.

¹¹ Teilweise handelt es sich um Stichprobenfehler, sodass nur eine partielle statistische Absicherung der Unterschiede möglich ist, vgl. Birkel et al. (2014): 21 f.

¹² Anteil der Einwohner, die mindestens einmal Opfer wurden, an allen Einwohnern in Prozent.

¹³ Opfererlebnisse pro 1000 Einwohner.

¹⁴ Ich danke Dr. Christoph Birkel für die Überlassung der Grafik aus Birkel et al. (2014): 20.

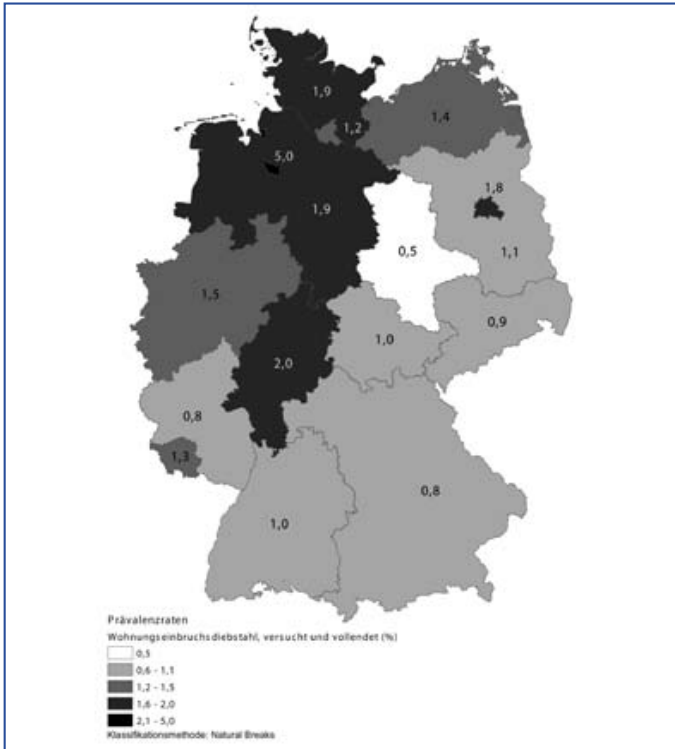


Abb. 2: Prävalenzraten für versuchten und vollendeten Wohnungseinbruchdiebstahl in den letzten zwölf Monaten¹⁰

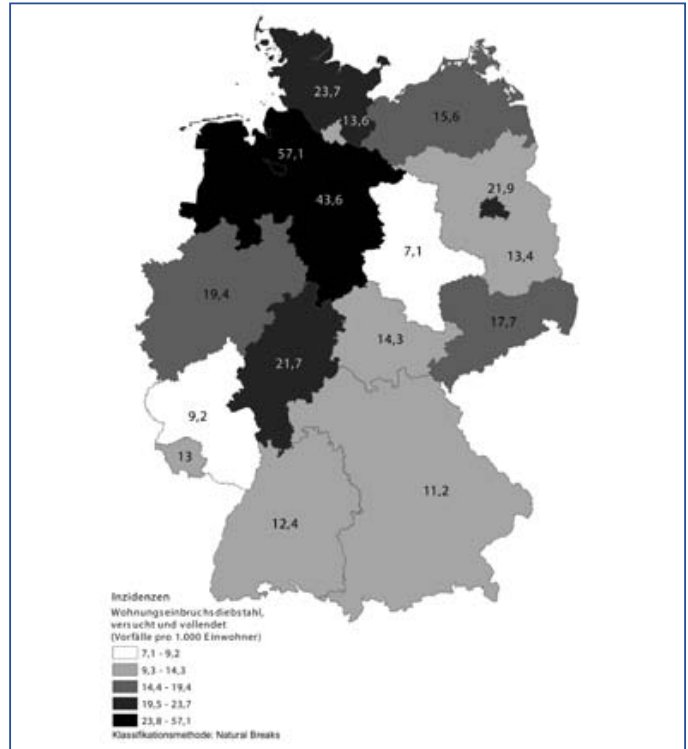


Abb. 3: Inzidenzraten für versuchten und vollendeten Wohnungseinbruchdiebstahl in den letzten zwölf Monaten¹⁴

nungseinbruch dort viel seltener vor als in allen anderen Bundesländern jedoch steht in subjektiver Hinsicht das Bundesland bereits an fünfter Stelle der Bundesländer hinsichtlich der Furcht vor dieser Straftat. Umgekehrt lässt sich in Schleswig-Holstein eine Tendenz zu einem höheren Sicherheitsgefühl gegenüber der tatsächlichen Situation erkennen und lässt eine Zuordnung im Quadranten „vermeintlich sicher“ zu.

Während die Befragten an vierter Stelle ein vergleichsweise hohes Sicherheitsempfinden haben, besteht gegenüber den meisten anderen Bundesländern ein größeres Risiko in Schleswig-Holstein Opfer eines Wohnungseinbruchs zu werden.

Die vorgenommenen Klassifizierungen sind jedoch mit Vorsicht zu behandeln, weil es sich um vereinfachte Zuordnungen handelt, bei der die Typisierung in vier Personengruppen nicht hinreichend Berücksichtigung findet. Aufgrund dessen ist zu betonen, dass es sich um eine schlichte Veranschaulichung der praktischen Anwendung des Sicherheitsquadrats handelt, wobei das differierende Po-

tenzial in diesem Rahmen nicht ausgeschöpft wird. In Bezug auf die Gefahrenlage ist überdies darauf hinzuweisen, dass es sich beim Wohnungseinbruchdiebstahl (2013: 149 500 registrierte Straftaten) etwa im Vergleich zum Diebstahl insgesamt (2013: 2 383 000 registrierte Straftaten) nicht um ein Massendelikt handelt, sondern um eine relativ selten vorkommende Straftat (van den Brink & Frerk [2014]: 8).

Das Sicherheitsquadrat in der Kriminalprävention

Aber welche Bedeutung kann das Sicherheitsquadrat bei der Vorbeugung von Wohnungseinbruch und anderen Straftaten haben?

Zunächst muss man sich die Funktion des Sicherheitsquadrats vergegenwärtigen, die in einer problemorientierten Zuordnung von Sicherheit und Unsicherheit besteht (Haverkamp [2014b]: 14). In der kommunalen Kriminalprävention ließe sich beim Wohnungseinbruch ein objektivierbarer Gemeindefatras aus polizeilichen Statistiken für die gesamte Stadt und für alle Stadtteile erstellen, um räumliche Verteilungen und Entwicklungen über die Jahre hinweg zu ermitteln.

Bei Steigerungen der Wohnungseinbruchzahlen – so der aktuelle Trend

– können hierzu spezifische Opferbefragungen flankierend durchgeführt werden. Auf diese Weise lassen sich polizeilich registrierte Delikte, Opfererfahrungen und Furcht vor Wohnungseinbruch gegenüberstellen und damit Diskrepanzen zwischen objektiver und subjektiver Unsicherheit feststellen. Eine präzisere räumliche Verortung ermöglicht wiederum die Feststellung von Brennpunkten bzw. Konzentrationen von Wohnungseinbrüchen in spezifischen Gebieten. Hierzu gehört der zunehmende Einsatz von georeferenzierten Systemen (sog. Crime Mapping).¹⁵ Nicht nur bei festgestellter objektiver und subjektiver Unsicherheit (Quadrant „unsicher“, vgl. Abb. 1) liegt ein kommunaler bzw. polizeilicher Handlungsbedarf vor, sondern auch bei Unterschieden zwischen tatsächlicher und gefühlter Sicherheit (Quadrant „vermeintlich sicher“, Quadrant „vermeintlich unsicher“, vgl. Abb. 1). Aus diesen beiden nicht übereinstimmenden Fällen ergeben sich ebenfalls unterschiedliche Vorgehensweisen. Während die polizeilich registrierte Kriminalität unter Umständen durch eine verstärkte Ermittlungstätigkeit aufgrund der Abschreckungswirkung gesenkt werden könnte¹⁶, bedarf es anderer Maßnahmen zur Erhöhung der Sicherheitsbefindlichkeiten wie z. B. durch den Aufbau von Sozialkapital

¹⁵ Hierzu auch Haverkamp & Heesen (2014): 86.

¹⁶ Allerdings können zunächst die Fallzahlen infolge der vermehrten Aufklärungstätigkeit weiter anwachsen; vgl. Baier et al. (2011): 18, Kemme et al. (2011): 160.

(z. B. Vertrauen in Personen und Institutionen).¹⁷

Im Rahmen der Kriminalprävention ist des Weiteren zu berücksichtigen, dass unterschiedliche Akteure andere Positionen zu einem Sicherheitsthema beziehen. Unterschiedliche Sichtweisen – beispielsweise aufgrund des Berufs – führen dann zu abweichenden Zuordnungen im Sicherheitsquadrat in Bezug auf die objektive Lage und die subjektive Wahrnehmung. Hier lässt sich ein „Deutungskonflikt“ ausmachen, der die Frage nach der

„Deutungshoheit“ aufwirft. Der Akteur mit „Deutungsmacht“ (z. B. Experte versus Laie) kann gegebenenfalls Handlungsbedarf konstatieren und die Ergreifung von Schritten zur Behebung der von ihm festgestellten Unsicherheitslage einfordern.

Die anhaltende Steigerung von Wohnungseinbrüchen alarmiert die Polizei in verschiedenen Regionen des Bundesgebiets und zieht eine Vielfalt von Präventionsstrategien auf verschiedenen Ebenen nach sich. Auf Bundesebene initiierte das ProPK¹⁸ die

bekannteste mediale Kampagne K-Einbruch, die von diversen Akteuren der Sicherheitswirtschaft gesponsert wird.¹⁹ Mediale Aufmerksamkeit erzielte vor allem das Bundesland Bayern mit der Ankündigung, ein Prognoseinstrument für Wohnungseinbrüche einführen zu wollen (sog. Predictive Policing²⁰).²¹ Die örtlichen Polizeidirektionen schlagen erwartungsgemäß unterschiedliche Wege im Umgang mit Wohnungseinbrüchen ein (näher Wollinger et al. [2014]: 17), die sich im Procedere nach einer solchen Tat und in der Fahndungsarbeit zeigen.²² In der Beratungspraxis gewinnt der technische Einbruchschutz (sog. Target Hardening, Kube [1987]: 29) mehr und mehr an Bedeutung, da sich Sicherheitstechniken in Wohngebäuden als effektive Präventionsmaßnahme bewährt haben (Hepp & Schürmann [2014]: 18). Ungeachtet ihres Nutzens wird jedoch auch darauf hingewiesen, dass der Einbau von Sicherheitseinrichtungen auf privater Initiative beruht und gut Situierte privilegiert: So muss man sich die kostspielige Sicherheitstechnik leisten können (Salgmann [2014]: 24).

Fazit

Das vorgestellte Sicherheitsquadrat dient als Chiffre für ein flexibles und sich entwickelndes Instrument zur Klassifizierung von objektiven und subjektiven Sicherheiten (Haverkamp [2014a]: 29). Dabei wird zwischen persönlichen Sicherheiten im individuellen und nachbarschaftlichen Umfeld sowie gesellschaftlichen Sicherheiten unterschieden, die das Gemeinwesen als solches oder auch den europäischen bzw. weltweiten Kontext betreffen. Das Sicherheitsquadrat berührt die verschiedenen Untersuchungsfelder

¹⁷ Bei der Evaluierung des Heidelberger Modells kommt Hermann (2008): 230 zu dem Ergebnis, dass ein Mehr an Präventionsmaßnahmen und an öffentlichen Veranstaltungen der Polizei sowohl die Kriminalitätsfurcht als auch die Kriminalität mindert.

¹⁸ Programm Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes: <http://www.polizei-beratung.de/> (Zugriff: 13. 3. 2015).

¹⁹ www.k-einbruch.de (Zugriff: 12. 3. 2015).

²⁰ Vgl. zur Thematik auch die Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage mehrerer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE: BT-Drs. 18/3703 vom 7. 1. 2015 unter <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/037/1803703.pdf> (Zugriff: 13.03.2015).

²¹ Vgl. die Pressemitteilung des Bayerischen Staatsministeriums des Innern, für Bau und Verkehr: <https://www.stmi.bayern.de/med/pressemitteilungen/pressearchiv/2014/268b/index.php> (Zugriff: 13. 3. 2015).

²² Ein journalistisches Beispiel über eine Sonderkommission in Krefeld enthält der Artikel von Kottwitz, DIE ZEIT (2015): 15 ff.

des Forschungsprojektes BaSiD, allerdings überwiegend Kriminalität.

Das dargelegte Konzept bedarf weiterer methodischer und theoretischer Ausdifferenzierung auf der Basis erhobener, empirischer Daten. Dabei geht es um eine überzeugende Dichotomisierung in sichere und unsichere Bedingungen in objektiver und subjektiver Hinsicht. So ließe sich die Befragtenpopulation nach ihrer Tendenz (z. B. Mittelwert) themenspezifisch zuordnen. Das Sicherheitsquadrat würde dann in den einzelnen Quadranten die anteilmäßige Größe der oben genannten vier Personengruppen veranschaulichen. Subjektive und objektive Sicherheit korrespondieren demgemäß umso weniger miteinander, desto geringer der dargestellte Zusammenhang ausfällt. Im Längsschnitt könnten schließlich prozentuale Veränderungen einen Indikator für sich wandelnde Sicherheitsbedinglichkeiten bieten.

Prof. Dr. Rita Haverkamp hat die vom BMI und DFK finanzierte Stiftungsprofessur für Kriminalprävention und Risikomanagement (SKuR) an der Eberhard Karls Universität Tübingen inne.
Kontakt: rita.haverkamp@uni-tuebingen.de

Literatur

- Baier, D., Kemme, S., Hanslmaier, M., Doering, B., Rehbein, F., Pfeiffer, C. (2001): Kriminalitätsfurcht, Strafbefürfnisse und wahrgenommene Kriminalitätsentwicklung. Verfügbar unter <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fob117.pdf>.
- Berger, P.-L./ Luckmann, T. (1969). Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Birkel, C., Guzy, N., Hummelsheim, D., Oberwittler, D., Pritsch, J. (2014): Der Deutsche Viktimisierungssurvey 2012. Erste Ergebnisse zu Opfererfahrungen, Einstellungen gegenüber der Polizei und Kriminalitätsfurcht. Freiburg i. Br.: Schriftenreihe des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht. Verfügbar unter https://www.mpicc.de/files/pdf3/a7_2014_Viktimisierungssurvey_2012.pdf.
- Feldmann-Hahn, F. (2011): Opferbefragungen in Deutschland. Bestandsaufnahme und Bewertung. Holzkirchen Oberbayern: Felix-Verlag.
- Giebel, D. (2012): Integrierte Sicherheitskommunikation. Zur Herausbildung von Unsicherheitsbewältigungskompetenzen durch und in Sicherheitskommunikation. Berlin: LIT-Verlag.
- Haverkamp, R. (2014a): Grundzüge eines Sicherheitsbarometers in Deutschland. Inhaltliche und methodische Überlegungen. In: H. Hoch, Zoche, P. (Hrsg.): *Sicherheiten und Unsicherheiten*. Soziologische Beiträge. Berlin: LIT-Verlag, 15–30.
- Haverkamp, R. (2014b): Das Sicherheitsquadrat – Ein Analyseinstrument zur Zuordnung von objektiven und subjektiven Sicherheiten des Verbundprojektes BaSiD. In: H.-J. Kerner, Marks, E. (Hrsg.), *Internetdokumentation des Deutschen Präventionstages*. Hannover 2014, <http://www.praeventionstag.de/html/GetDokumentation.cms?XID=1918>.
- Haverkamp, R., Heesen, J. (2014): Kommunale Kriminalprävention. Kritische Reflexionen zu Raum und Ort. *Neue Kriminalpolitik*, 2014, 1, 79–92.
- Haverkamp, R., Hummelsheim, D., Armbrorst, A. (2013): Studien zur Sicherheit in Deutschland. In: Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V. (Hrsg.), *Jahrbuch 2013 der Max-Planck-Gesellschaft*. München: Eigenverlag. Verfügbar unter http://www.mpg.de/6841890/STRA_JB_2013?c=7291695.
- Hepp, R., Schürmann, D. (2014): Einbruchschutz rechnet sich. Finanzielle Anreize für den Einbau von Sicherheitstechnik. *Forum Kriminalprävention*, 4, 18–20.

Hermann, D. (2008): Zur Wirkung von Kommunalen Kriminalprävention. Eine Evaluation des „Heidelberger Modells“. *Trauma & Gewalt*, 3, 221–233.

Hummelsheim, D., Oberwittler, D. (2014): Unsicherheitsgefühle und ihr Einfluss auf die Lebenszufriedenheit in Deutschland. Empirische Ergebnisse einer Bevölkerungsbefragung zu Sicherheit und Lebensqualität in Deutschland 2012. In: H. Hoch, Zoche, P. (Hrsg.), *Sicherheiten und Unsicherheiten*. Soziologische Beiträge. Berlin: LIT-Verlag, 53–74.

Kemme, S., Hanslmaier, M., Stoll, K. (2011): Kriminalitätsentwicklung 1995 bis 2008. Zwischenbericht des Projekts „Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Kriminalitätsentwicklung sowie die Arbeit der Polizei, der Strafjustiz, des Strafvollzugs und der Bewährungshilfe“. Hannover. Verfügbar unter <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fob112.pdf>

Kottwitz, D. (2015). Diebstahl. Wohnungseinbrüche haben im Winter Hochsaison. Die Geschichte eines Täters und seines Opfers. *DIE ZEIT* vom 26. 2. 2015, 9, 15–17.

Kube, E. (1987): Systematische Kriminalprävention. Ein strategisches Konzept mit praktischen Beispielen. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.

Reuband, K.-H. (1998): Kriminalität in den Medien. Erscheinungsformen, Nutzungsstruktur und Auswirkungen auf die Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*, 9, 125–153.

Salmann, R. (2014): Mehr als gute polizeiliche Ratschläge. Über die Verantwortung der Kommunen für sicheres Wohnen. *Forum Kriminalprävention*, 4, 22–26.

Thomas, W. I., Thomas, D. S. (1928): *The child in America: Behavior problems and programs*. New York: Knopf.

Van den Brink, H., Frerk, T. (2014): Wohnungseinbruch – Zahlen und Entwicklungen. Ein Überblick auf der Grundlage der Polizeilichen Kriminalstatistik. *Forum Kriminalprävention*, 4, 8–10.

Wollinger, G. R., Dreißigacker, A., Bartsch, T., Baier, D. (2014): Wohnungseinbruchdiebstahl – Ergebnisse einer Betroffenenbefragung. *Forum Kriminalprävention*, 4, 12–18.